

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Wittwoch, den 24. August 1904.

19. Jahrgang.

Nr. 197.



Professorenrift von Berlin nach Bayreuth. Der bekannte Professor Dr. Vassar, der trotz seiner medizinischen Gelehrsamkeit ein eifriger Sportsmann ist, hat wieder einmal eine Probe seiner Leistungsfähigkeit erbracht. Er ist von Berlin nach Bayreuth geritten. Der Ritt dauerte, wie uns von dort gemeldet wird, fast fünf Tage. Trotz der großen Hitze und der heftigen Stöße sind Vassar und Reiter in der besten Verfassung in Bayreuth eingetroffen. Professor Vassar wohnt trotz der Anstrengungen des langen Rittes beiden letzten Festspielvorstellungen an. — Im vergangenen Jahre absolvierte Professor Vassar ein ähnliches Reiterturnier, indem er zu einem naturwissenschaftlichen Kongress von hier nach dem Rheinland ritt. Unsere Professoren von Anno dazumal hätten sich derlei „Expedition“ nicht träumen lassen.

Vogelgezwitscher — eine Befähigung. Das Auge des Vögelers — auch über den Gesang der Vögel. Der Fabrikant W. in der Johanniststraße in Berlin hatte vor einiger Zeit eine kleine Grasmücke (Schwarzplatt) gekauft und das Tier in einem Käfig auf den Balkon gestellt, wo der Vogel seine melodischen Töne erklingen ließ. An dem schönen, weichen Gesang der Grasmücke fanden auch die Nachbarn ihre Freude; eine Dame, die in einem Hause auf der anderen Seite der Straße wohnte, suchte sich durch den munteren Schlag der Grasmücke belästigt. Sie forderte von Herrn W. die sofortige Entfernung oder Freilassung des Vogels und ging, als dies abgelehnt wurde, zur heiligen Grasmücke. Die Polizei verurteilte schließlich seinen Spatz auch dem Vogelgezwitscher gegenüber nicht, und Herr W. erhielt ein polizeiliches Strafmandat in Höhe von 1 M. — „wegen Vogelgezwitscher“ Gegen diese Strafverfügung hat der Fabrikant richterliche Entscheidung beantragt.

Eine Art Kynajutis an einem gewissenlosen Automobilisten. Am Dienstag wurde auf offener Straße in Paris von einer amerikanischen Volkswagen abgeholt. Der Fahrer einer großen Berliner Automobilfabrik fuhr mit seinem Selbstfahrer in rasendem Tempo durch die Rue Montagne-Sainte-Genève. Eine alte 60jährige Frau verlor sich beim Überqueren des Tunnels dem Kraftwagen nicht schnell genug auszuweichen, geriet unter die Räder und wurde tödlich verletzt. Als der Chauffeur sah, was für ein Unheil er angerichtet, wollte er sich nach eiliger Flucht der Feststellung entziehen. Sofort warfen sich mehrere Passanten vor den Motor und verhinderten auf diese Weise das Entkommen des Uebeltäters. Bald hatte sich eine größere Menschenmenge an der Unfallstelle angelammelt, die den Mechaniker vom Wagen herunterholte und so unheimlich durchprügelte, daß er benommen neben dem Fahrzeug liegen blieb. Andere nahmen ihre Taschenmesser und zerhackten die Gummireifen. Als die Polizei hinzukam, zerstreuten sie die Ruchrichte schnell. Die Ueberlebende wurde in das Hotel Kronenbrunn gebracht wie der Chauffeur, verstarb aber nach einigen Stunden nach der Entlassung.

Das Töchterchen des griechischen Kriegsministers. Seit einigen Tagen erging sich die osmanische Presse in geheimnisvollen Andeutungen über eine noch nie dagewesene und höchst eigenartige Entführungsgeschichte. Jetzt hat man endlich klar und deutlich erfahren, um was es sich handelte, und die Erzählung enthält nicht eines originellen Beigeschmacks. Eine junge Dame aus erster Familie ist tatsächlich entführt worden, und zwar nicht im Automobil — das ist mittlerweile schon zu abgegraut — sondern schwimmend über das Wasser. Fräulein Stenolens, die Tochter des Kriegsministers, ging eines Abends mit einem andern jungen Mädchen baden und entfiel bei dieser Gelegenheit mit dem Doktor Aposto Goussio über die See. Ihren Eltern teilte sie in einem am nächsten Tage abgeordneten Brief mit, daß sie den Aestralapjungen seit zwei Jahren liebe und nun verlobt habe. Wenn sie hinzufügte, sie rechte bestimmt auf ihre Verzeihung, so scheint dies nur eine Nebenart zu sein, denn das Töchterlein Sr. Excellenz des Herrn Kriegsministers ist ihren Aufenthaltort nicht an, sondern verbirgt ihren Vater alle Zukunftspläne. Man weiß nicht, wo die Flüchtlinge sich befinden.

Das Weißbier trinkende Pferd. Während der kluge Hans von Berlin beschäftigt und die Deute sich die Köpfe zerbrechen, so Hans wirklich rechnen kann oder ob es sich um einen geistigen Dresseurtrick handelt, erregt ein anderes Pferd, wenn auch nur in kleineren Kreisen, staunende Bewunderung, weil es trotz der Entschlossenheitsbewegung leidenschaftlich Bier trinkt. Es ist der sechsjährige Fuchs eines Bauern. Dieser Fuchs trinkt mit einer Vorliebe, die ihn fast ganz verzehren läßt, bayerisches Bier und noch lieber eine Berliner Weisse. Ein „große Weiße“ leert er sehr geschickt und mit viel Schnelligkeit in wenigen Gläsern, so oft sein Eigentümer sie ihm anbietet.

LOKALES

Wiesbaden, den 23. August.

16. Deutscher Feuerwehrtag in Mainz (3.—6. September.) Nach dem bis jetzt eingegangenen Anmeldebericht verpricht die 16. Deutscher Feuerwehrtag in Mainz verbundene Ausstellung von Feuerlösch- und Rettungsgeräten das moderne Feuerwehrtum in einer Vollständigkeit wiederzugeben, wie sie bei den letzten Feuerwehrtagen kaum noch erreicht wurde. Am 15. August, dem offiziellen Eröffnungstermin für die Anmeldearbeiten, waren einige 60 Frane gemeldet, und auch jetzt noch werden täglich Anfragen und Anmeldungen ein. Während die Ausstellung der Feuerwehrtage von Spezialartikeln beherrschten, werden mit reichhaltigen Musterkollektionen ihrer Ergebnisse versehen sein, werden die großen Fabriken, von denen einzelne 500 und mehr Quadratmeter Raum benötigen und zur Veranschaulichung der Objekte an die 20 Eisenbahnwaggons bedürfen, in sich gefüllte Sonderausstellungen aller des Feuerlöschtechnischen Gegenstände nach Mainz entsenden. Der Versicherungswert der bis jetzt gemeldeten Fabrikate beläuft sich auf annähernd 4.400.000. Aus diesen wenigen Zahlen erhellt, daß der Besuch der am 3. September zur Eröffnung gelangenden

Ausstellung den zu Tausenden aus Deutschland und Oesterreich erscheinenden Feuerwehrläuten das Neueste auf dem Gebiete der Feuerlöschtechnik bieten wird. Aber auch der Nichtfachmann wird bei einer Besichtigung der Ausstellung viel des Interessanten sehen und erfahren, welche Rolle die Fabrikation von Feuerlösch- und Rettungsgeräten in der Industrie Deutschlands spielt. Der mit 50 M. niedrig gestellte Eintrittspreis giebt Jedem die Möglichkeit des Besuches der Ausstellung. Die deutschen Eisenbahnverwaltungen haben in entgegenkommender Weise den freigegebenen Mittransport nicht verkaufter Ausstellungsgegenstände zugestanden; ebenso die Steuerbehörde die vollstetige Einfuhr solcher Gegenstände aus dem Auslande. Außerdem sei darauf hingewiesen, daß Besucher des Feuerwehrtages und der Ausstellung, die in der Stärke von mindestens 30 Personen gemeinsam reisen oder mindestens 30 Fahrkarten ab der gleichen Abgangsstation lösen, eine Ermäßigung von 50 Proz. auf den Fahrpreis der einfachen Fahrt in Anspruch nehmen können.

Der 20. Deutsche Landwirtschaftliche Genossenschaftstag fand dieser Tage in Posen statt. Das Ehrenpräsidium übernahm der frühere Posener Oberpräsident Hr. von Wilamowitz-Möllendorff, Verbandstrekter Hünemann-Posen gab einen Überblick über die Genossenschaften in der Provinz Posen. Mit dem Kreisverband ist für die Provinz ein Abkommen getroffen, daß beide Verbände friedlich nebeneinander arbeiten. Geheimrat Haas erstattete dem Jahresbericht des Reichsverbandes. Von den 22.400 Genossenschaften Deutschlands gehören 11.000 dem Darlehnskreditverbande an. Die Centralstellen des Verbandes hatten im Jahre 1903 einen Umsatz von 1782 Millionen Mark. Eingekauft wurden 311, ausgeführt 301 Millionen Mark. Der Warenbezug aller Genossenschaften des Verbandes betrug 75 Millionen Mark, mehr als die Hälfte des gemeinsamen Gesamtumsatzes der deutschen Landwirtschaft. Verbandsdirektor v. Brockhausen-Stettin befuhrte nach längerem Vortrage die Annahme eines Antrages, der das Scherliche Sparsystem wegen des Fortschritts nach mäßiger Gewinn, das es zur Folge haben müsse, verwirft. Anwesend war u. a. auch der Delegierte Erdmann als Vertreter des Genossenschaftswesens in Südwestafrika. Der nächstjährige Genossenschaftstag findet in Stettin statt, für das Jahr 1906 liegt bereits eine Einladung nach Münster vor.

Preussischer Saatensandbericht. In den Bemerkungen der „Statistischen Korrespondenz“ über den Saatensand heißt es: „Selten hatte Norddeutschland so allgemein wie im gegenwärtigen Sommer unter Dürre zu leiden, welche die Wälder vertrocknen und die Wiesen und Heiden verbräunen ließ und besonders der Landwirtschaft erheblichen Schaden zufügte. Kommen die seit dem 6. August eintretenden Niederschläge den Körnerfrüchten keinen Nutzen mehr bringen, so haben sie doch die allerdings nur schwache Hoffnung auf Besserung des Wachstums der späten Kartoffeln gestützt. Ebenso wird besonders auf den niedrig gelegenen Wiesen nach etwas Nachschub erwartet, wenn bald weitere ergiebige Befruchtung kommt. Allgemein wird über Futtermangel, ja vielfach schon über Futtermittel geflagt; man mußte bereits hier und da, wo nichts mehr zu weiden war, zur Trockenfütterung übergehen. Mit verhältnismäßig wenig Ausnahmen wird der Körnerertrag, namentlich derjenige der Sommerfrüchte, als wenig lobend bezeichnet. Das Korn, besonders der Winterfrüchte, soll aber gehaltvoller sein als sonst. In einigen Strichen der westlichen Provinzen, ohne Rheinsland, scheitern jedoch auch die Sommerfrüchte zu befriedigender Abgesehen von der bei Weizen sehr verbreiteten Kahlbildung wird über Pflanzenkrankheiten und Schädlinge selten geflagt. Der Stand der Futterpflanzen zeigt gegenüber normalen Zeiten die schlechtesten Noten seit Ermittlung dieser Nachrichten. Den Ziffern und Bemerkungen sind die bis zum 18. August eingegangenen (4852) Berichte zu Grunde gelegt. Gegenüber den Ausstellungen am letzten Juli-Bericht, welche sich auf angeblich zu günstige Notierung beziehen, ist zu berücksichtigen, daß die durch die Trockenheit hervorgerufenen Verheerungen im Osten durch günstigere Verhältnisse im Westen zum Teil ausgeglichen werden. Auf Antrag des statistischen Bureau ordnete der Landwirtschaftsminister für die einzelnen Kreise die Veröffentlichung der jeweiligen getriebenen Notizen in den Kreisblättern an. 1904 waren in Preußen angeblich: Winterweizen 1.039.879, Sommerweizen 95.671, Wintergerste 19.605, Winterroggen 4.589.642, Sommerroggen 60.618, Sommergerste 870.259, Hafer 2.733.990, Kartoffeln 2.264.893, Acker 1.297.988, Luzerne 85.812, Wiesen 3.267.910 Hektar.

Arbeitszeit im Schiffahrtsgewerbe. Der „Berliner Korrespondenz“ zufolge muß die für den Herbst geplante statistische Erhebung über die im Schiffahrtsgewerbe übliche Arbeitszeit um ein Jahr hinausgeschoben werden, weil infolge der Störungen und Hindernissen, die das genannte Gewerbe durch die anhaltende Trockenheit erlitten hat, die Zustände in der Dampfschiffahrt während dieses Sommers so ungewöhnlich sind, daß die Erhebung im laufenden Jahre die normalen Verhältnisse nicht würde erfassen können.

Nachrichterkarte für Schneider, Schuhmacher, Schreiner und Tapezierer zu Wiesbaden betreffend. Unter Bezugnahme auf unsere früheren Bekanntmachungen bezüglich obiger Nachrichterkarte machen wir weiter darauf aufmerksam, daß der Unterricht wöchentlich dreimal, etwa Montag, Mittwoch und Freitag und zwar in den Abendstunden von 5—8 Uhr geplant ist und daß auswärtigen Teilnehmern der Eisenbahn-Fahrtpreis ermäßigt ist. Anmeldungen haben bei der Handwerkskammer zu Wiesbaden und zwar möglichst bald zu erfolgen. Eine Aenderung der Unterrichtszeit ist bei begründetem Antrag nicht ausgeschlossen.

Residenztheater. In den bereits erworbenen Novitäten, welche in dem vorstehenden erschienenen Prospekt des Residenztheaters mitgeteilt wurden, tritt noch das neueste Werk unseres bekannten einheimischen Schriftstellers W. Jacoby „Hive o' Gold.“ — Auch in dieser Hinsicht wird eine größere Zahl berühmter Gäste dem Residenztheater Besuch abtun, so der beliebte und stets gern gesehene Königlich Hoftheaterpieler August Junkenmann, ferner das bekannte Künstlerpaar Teresina Gherner und Otto Sammershöff, Carl William Müller u. a. Außerdem ist in Aussicht genommen ein Gastspiel von Eleonore Dule und von Hedde Hilbert. Ein ganz besonderes Interesse jedoch dürfte das Gastspiel von Ernst von Posart, Intendant der Königlich Hoftheater in München erregen.

Der hiesige Briefklub ließ vorgestern auf Station Lillner Postlinie Frankfurt-Rail eine größere Anzahl Briefkästen aufhängen, wovon die erste mit 45 Minuten Flugzeit hier eintraf. Die Kitterung war günstig. Die Linie beträgt per Eisenbahn 115 Kilometer währenddem sie direkte Luftlinie 87 Kilometer beträgt.

Die Sozialisten auf der Rheinreise. Jaurès, de Pressensé, Bismar, Briand und andere Mitglieder der Partei besuchen, wie die „Frk. Ztg.“ berichtet, auf einer Rheinreise nächster Tage Frankfurt.

Der Verband der deutschen Buchdrucker, Bezirksverein Wiesbaden hatte am Sonntag Abend zu einem Comtee eingeladen. Es war eine stattliche Anzahl Jünger der schwarzen Kunst dabei. Es folgten Reden von Veteranen der Arbeit für treue 25jährige Zugehörigkeit zum Buchdruckerstande durch diese Feier den Dank abzutragen. Nach einem exakt vorgetragenen Begrüßungslied des oft bewährten Gutenbergsartikels unter ihrem strahlenden Dirigenten Herrn Stiller hieß der Vorsitzende Herrn Braun die Gäste willkommen. Die eigentliche Feier die Ehrung der Jubilare unter denen auch Herr Schriftfeger Carl Krah aus der Druckerei des Wiesbadener Generalanzeigers und Herr Ludwig Schlein aus der Ritterschen Druckerei sich befanden, wurde durch ein passendes Lied eingeleitet. Es schloß sich dann die Ueberreichung von geschmackvoll ausgestatteten Diplomen unter markigen Worten des Vorsitzenden an. Die Jubilare dankten tiefbewegt für diese ihnen zu Theil gewordene Ehrung. Freunde und Kollegen des Herrn Krah überreichten demselben noch durch Stiftung eines Wandtisches. Bei Gesang und Vorträgen blieb man noch mehrere Stunden „zu köstlichem Trunk“ vereint.

Das weitbekannte Hochfest in Wiesbaden war auch am Sonntag wieder das Ziel großer Scharen Wiesbadener, und die Bahnerwartung hatte, besonders bei den Frühgängen ihre liebe Noth, die Reisenden zu befördern. Auf dem Hochsberg entwickelte sich bei dem obligatorischen dreifachen „W.“ (Weil, Wein, Wurst) bald ein äußerst omanirtes Leben.

Der Sächsisch- und Thüringerverein veranstaltete am Sonntag 21. August im Garten der Kronenburg sein Sommerfest. Bei dieser Gelegenheit konnte man wieder so recht sehen, wie beliebt die Sächsen und Thüringer hier sind, denn der herrliche Garten war bis auf den letzten Platz gefüllt und Jung und Alt amüsierte sich bestens. Der Festkomitee in sächsischen Farben gekleidet, machte den Kindern viel Spaß. Jedoch konnte letzterer seinen Herrn nicht finden, da die Nummer 260 auf welche der Haupttreffer (ein Hammel) fiel, beim Vorstand des Vereins nicht vorgezeigt wurde. Der Inhaber des Loses soll sich mit seiner Nummer 260 Kolonnen 47 melden.

Musiktheater. Die Spielzeit, welche sich in diesem Jahre zu einer letzten erfolgreichen gestaltet, neigt sich zu Ende. Es finden im Ganzen nur noch 9 Vorstellungen statt, u. a. am Mittwoch den 24. zum 30. Male die erfolgreichste Operette der Saison „Der Kaffeebinder“. Diese Jubiläumsvorstellung ist zugleich der Ehrenabend für Herrn Direktor Hoffmann, welcher das Werk inszenierte und als Darsteller des Pfefferkorn sich einer allgemeinen Beliebtheit erfreut. Wie schon kurz berichtet gastiert als Janko ein junger Wiesbadener Sänger Herr Gustav Wambach. Der Abend gestaltet sich also zu einem ganz besonders interessanten.

Wochenplan. Dienstag, 23. August Robert und Vertram, Mittwoch, 24. August Ehrenabend für Herrn Direktor Hoffmann, zum 30. Male Kaffeebinder, Gastspiel des Herrn Gustav Wambach. Donnerstag, 25. August Frühlingluft, Freitag, 26. August Das süße Mädel, Samstag, 27. August Der liebe Schatz, Sonntag, 28. August Der Kaffeebinder, Montag, 29. August Der liebe Schatz, Dienstag, den 30. August Frühlingluft, Mittwoch, 31. August Der liebe Schatz. Schluß der Operettenspielzeit.

Das Lob der Frauen. Helig Dahn war aufgefordert worden, in einer bekannten Familienzeitung die Frauenbewegung zu besingen. Seine Vermuthung daß die folgenden Verse den gehöhen Erwartungen nicht ganz entsprechen würden, hat sich bestätigt; man „schmeckt“ auch so überaus der Dichter, die munteren Reizen der „Täglichen Rundschau“ zur Veröffentlichung:

Die deutsche Frau soll lobend ich besingen?
Das thu ich jetzt bald 'achzig Jahre schon,
Nichts Neues weiß ich mehr von ihr zu rühmen;
Es reicht ihr altes Lob, das lang vor mir
Der große Römer Tacitus verknüpft
Und mehr als ein Jahrtausend später, du,
Herr Weisther von der Vogelweide, sangst.
Wenn sie so bleiben, wie sie damals waren,
Weißt auch ihr Lob: da laß man sie nicht rabeln,
Nicht Kinder überfahren mit Benzin,
Sie hielten nicht, laut rabelnd, Parlamente,
„Wein holdes Schweigen!“ war ihr schönstes Lob
Und doch beherrschten sie (sagt man) die Männer.
Wir sind gewohnt und wollen gar nicht anders;
Doch bitten wir, stutzt in der alten Weise,
Nicht wie dem seligen Orpheus die Mänaden!

Wibbad Gastein, im August 1904.

Helig Dahn.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 9763.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt, Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf. 3-, 4- und 6-Monats-Kurse. Einzelne Lehrfächer. Kostenloser Stellennachweis. Prospekte gratis und franko. 7446

Waldhänschen 1713
Schöner Ausflugsplatz.
Nur für Wiederverkäufer!
Cigaretten
zu außergewöhnlich billigen Preisen empfiehlt
Siegmund Hirsch, Mainz, Insel 11. 1681

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Wiesbaden, den 24. August.

XIX. Jahrgang.

Nr. 28.

Behandlung dämpfiger Pferde.

Die Dämpfigkeit ist bekanntlich eine ziemlich häufig vorkommende Pferdekrankheit, die sich vom anatomischen Standpunkte durch Verreißung einer gewissen Anzahl von Lungenbläschen kennzeichnet. Diese gerissenen oder geplatzen und zum Theile aufgelassenen Bläschen bilden kleine im Lungenewebe vertheilte Luftkugeln, die das Athmungsgeheimnis unregelmäßig erschweren, je zahlreicher und umfangreicher sie sind. In den meisten Fällen entwickelt sich die Dämpfigkeit unter der Einwirkung heftiger Anstrengungen (ziehen schwerer Lasten, namentlich gegen starken Wind, übermäßiges Dehen der Pferde, namentlich bei Weidenpferden) oder sie ist auf erbliche oder durch Diätfehler hervorgerufene Disposition zurückzuführen.

Am zahlreichsten sind die dämpfigen Pferde auf dem Lande anzutreffen, was sich aus dem Umstande erklärt, daß nirgendwo sonst mit voluminösen, schwer verdaulichen, bläsenden, ja verunreinigten Futterstoffen gefüttert wird. Außerdem hat der kleine Landwirth die schlechte Gewohnheit, den Pferden die Futterzeit allzulebte zu beschränken. Man hat die Thiere gefastet, so wird wieder angefüllt und gerade darin liegt bei uns die hässliche Arbeitsweise in den meisten Fällen die so leicht zu vermeidende Ursache zur Dämpfigkeit und zu späterem Stillsitzen. Denn wenn der Magen und die Eingeweide mit voluminösem Futter angefüllt sind, finden die Lungen bei größter Anstrengung nicht nur keinen Raum für ihre erhöhte Thätigkeit, sondern vertragen dieselben auch nicht den sie treffenden lebhaften Druck zu widerstehen und die Folge davon ist die bereits oben erwähnte Verreißung von Lungenbläschen. Würden unsere Landwirthe hingegen vor der Arbeit principiell nur wenig voluminöses, dafür aber um so kräftiger nährendes Futter reichen, und als solches ist in erster Linie guter Hafer zu nennen, so würden dämpfige Pferde auf dem Lande bald zur Seltenheit gehören.

Die Symptome der Dämpfigkeit können allmählich eintreten, gehen sich aber in einzelnen Fällen auch plötzlich zu erkennen. Im ersteren Falle sind die Kennzeichen der Dämpfigkeit unbestimmt, bei dem Erkranken der beginnenden Dämpfigkeit äußerst schwierig zu erkennen. Meist läßt sich nur eine leichte Veränderung in der Atmung und Abkühlung der Flanke, sowie ein schwacher Husten nachweisen, welcher letzterer nicht oder nur schwer durch einen auf den Halskopf des Pferdes ausgeübten Druck hervorgerufen werden kann. Nach einiger Zeit beginnen diese anfänglichen nur wenig beachteten Symptome deutlichere Formen anzunehmen, indem ein Wechsel in der Fütterung und Arbeitsanforderung nicht eintritt. Jetzt erst beginnt in den meisten Fällen der Landwirth das Uebel wahrzunehmen, indem selbst im Stande der Ruhe die Bewegung der Brust- und Bauchwandungen eine eigenthümliche ist. Der sich einstellende Husten ist kurz, kratzig und trocken, und hiezu kommen von geringen, schleimigen Ausflüssen begleitet, welcher besonders während oder nach der Arbeit auftritt.

In den meisten Fällen greift nun der Landwirth zu den einen oder anderen in den Zeitungen und in theueren Geld angekauften Mitteln, greift auch noch zu einem dritten, wenn der erwünschte Erfolg ausbleibt und wirft so eine Menge Geld hinaus, denn die Dämpfigkeit ist und bleibt unheilbar. Viel klüger dagegen würde der Landwirth handeln, wenn er, statt sein Geld mit solchen Mitteln zu verschwenden, durch sorgfältige Fütterung und Arbeitsanforderung dahin wirken würde, die Dämpfigkeit zu lindern und die Patienten sich arbeitsfähig zu machen.

Grundlegendes Merkmal der Dämpfigkeit ist die Bekämpfung der Dämpfigkeit zweifelslos am besten zu bekämpfen. Dämpfige Pferde müssen in zureichenden, sorgfältig ventilirten Stallungen von den so häufigen Ammoniakgasen thunlichst freier gehalten werden, und ist eine kalte Luft in diesem Falle einer warmen, aber von schädlichen Dämpfen erfüllten Luft bei weitem vorzuziehen. Des weiteren sind die Futterzeiten mit peinlicher Genauigkeit einzuhalten und darf erst mit der Arbeit begonnen werden, wenn die Pferde das gereichte Futter verkostet haben, also erst 1½–2 Stunden nach der Fütterung. Das Mastrutter ist thunlichst zu beschränken, dagegen Grünfütterung und Abkühlung nicht zu unterlassen. Schonung bei der Arbeit ist namentlich bei Beginn derselben sehr zu empfehlen; man lasse deshalb die ersten 2–3 Kilometer in langsamem Tempo zurücklegen und wird die Gewöhnung haben, das Pferd dadurch selbst zu den weitesten Touren noch verwenden zu können.

Sehr wohlthätig wirkt auf den Patienten auch eine täglich 1–4 Mal zu verabreichende Mischung von 20 Grad Celsius warmes Wasser und eine erregende Pflanzensubstanz mit in gleich warmes Wasser getauchten Drogen mit nachfolgender Trodenreue und Bewegung.

Ein nach dieser Methode behandeltes dämpfiges Pferd wird meistens verhältnismäßig lang arbeitsfähig bleiben und mehr läßt sich bei dieser Krankheit überhaupt nicht erreichen.

Grundsätze eines einträglichen Gemüsebaues.

1. Es ist eine möglichst kleine Fläche in Kultur zu nehmen, diese aber möglichst gut zu kultivieren. Zu große Gärten bringen verhältnismäßig geringen Ertrag, weil sie nicht ausreichend kultiviert werden können.
2. Es ist eine tragreiche Lage des Bodens zu wählen, damit man nicht zu viel Wasser verbraucht.
3. Bei der Anlage muß durchwegs zur Tiefe von 50–70 Centimeter rigolt werden. Die Vortheile sind: später: halbe Arbeit, lebhaftere Vegetation, stets frischer Boden, energische Wirkung des Düngers, weniger Fad- und Natterkrankheiten.
4. Die Beete muß man tief graben, selbst wenn rigolt wird.
5. Das Graben darf erst dann vorgenommen werden, wenn die Erde abgetrocknet ist.
6. Frisches Weiden ist nachzusehen, besonders im Tonboden, so oft das Erdreich fest geworden ist oder sich durch anhaltende Trockenheit eine Kruste gebildet hat. Hauptzweck ist, den Boden für Luft und Thau durchlässig zu erhalten. Vieles davon ist so gut oder besser als Begießen.

7. Man muß jähen, so oft sich Unkraut bemerkbar macht. Es gilt kein Verbot, das Jäten der Saatbeete lange aufzuschieben in Erwartung eines baldigen Regens. Ist der Boden trocken, gieße man, und nichts hindert an dem Jäten.

8. Bei Wassermangel gieße man vier, fünf oder sechs Beete ganz gründlich und lasse vier, fünf oder sechs andere ungegossen. Wenn sie gut gegossen waren, so können die Pflanzen acht Tage lang des Wassers entbehren und werden dennoch kräftig wachsen. Begieße man nur halb so stark, als notwendig, so läuft man Gefahr, alles zu verlieren.

9. Saat- und Pflanzbeete sind auf sehr beschränktem Raume anzulegen, damit man sie auf das reichlichste begießen kann. Die obere Erdschicht darf niemals trocken werden. Die jungen Sämlinge sind in einem Augenblicke durch die Strahlen der Frühjahrsform verfertigt.

10. Pflanzen, welche viel Feuchtigkeit verlangen, muß man eine Bodenbedeckung geben. (Hauptächlich Monatsbeeren ohne Ausläufer und Tomaten.) Aus Mistbeeten ausgeräumte Erde, 304 Centimeter hoch auf die Beete gebracht, liefert gute Resultate.

11. Saatbeete dürfen nicht zu viel mit der Harke (Rechen) bearbeitet werden, und noch viel weniger darf man eine Harke mit zu eng gestellten Finken zebrauchen. Uebertriebene Sanfterkeit schadet. Man darf die Harke nicht mißbrauchen, wenn man nicht die Erde fest und für Luft und Wasser undurchlässig machen will.

12. Sobald die Samenpflanzen vier gut entwickelte Blätter haben, müssen sie pikirt werden. Gemüse, die man nicht in der frühesten Lebensperiode aneinanderpflanzt, geben weder ein frühes, noch ein vorzügliches Produkt. Kohl, Salat etc. beginnen, wenn sie mit dem vierten Blatte pikirt werden, schon nach wenigen Tagen sich zu entwickeln und machen in humusreichen und beständig feucht erhaltenen Boden unter sonst gleichen Verhältnissen viel rascher als sonst sehr große und dicht geschlossene Büsche. Die Pikirschule für Gemüse ist der Schlüssel zur reichsten Produktion. Sie muß reichlich mit Pflanzen aller Art ausgestattet sein, um die Stellen auszufüllen und empor zu heben. Aufzucht und keine schönen Erzeugnisse.

Landwirthschaft.

Werth des Dehms. Jedermann ist bekannt, daß das Dehm (der zweite Schnitt) bedeutend werthvoller, weil nährstoffreicher als das Den ist, aus dem einfachen Grunde, weil es aus jüngeren, zarten, eideichreichen und weniger Holzhafer haltigen Pflanzentheilen besteht. Wie groß die Unterschiede im Nährstoffgehalte des Heues und Dehms sein können, davon mag uns ein durch Untersuchung festgestelltes Resultat überzeugen. Die Proben stammen von der landwirthschaftlichen Schule Mülti und sind den Futtervorräthen vom Jahre 1896 entnommen. Es zeigten dieselben nachfolgende Zusammensetzung: Den: Rohprotein 6,82, Rohfett 1,74, Asche 4,8, Wasser 12,9 Proz. Dehm: Rohprotein 13,3, Rohfett 5,2, Asche 7,9, Wasser 16,4 Prozent.

Bei der Ernte der Stoppelfrüchte gibt es zweierlei zu unterscheiden. Einmal es sich nämlich um Stoppelfutterbau, so muß die Ernte vor Eintritt der frostreicheren Jahreszeit geschehen sein, handelt es sich um Gründüngung, so entscheiden weniger die Wachstums- als die wirthschaftlichen Verhältnisse. Bezüglich des letzteren Punktes herrscht zur Zeit die Tendenz vor, den Termin des Unterpflanzens möglichst hinauszuschieben. Die Frage, ob diese Maßnahme auf alle Böden übertragen, auch die richtige sei, soll hier nur angedeutet sein; es hat den Anschein, als ob dies Verfahren im Sandboden, von wo ja die Anordnung zur Gründüngung ausging, gerechtfertigt nun auch auf andere Verhältnisse übertragen werden dürfte. Man denke nur an die wohlthätige Einwirkung des Winterfrosts auf die rauhe Furde und an die Schwierigkeit der Herstellung eines geeigneten, gelagerten Saatbeetes in schwerem Boden.

Die Aussaat der gemeinen Wintergerste geschieht Ende August bis Anfang September. Es dürfte interessieren, über Abstammung und Herkunft der Gerste zu hören, daß die wilde Stammform der Gerste nicht bloß vom Kaukasus bis Persien, sondern auch in den Wüsten des steinigen Arabiens, in Palästina, in Syrien und in Kleinasien gefunden worden ist. Wir lernen dadurch zugleich die Gegend in allgemeinen kennen, in welcher diese Getreideart ursprünglich in Kultur genommen wurde, finden sie also zuerst ungefähr an der Stelle des biblischen Paradieses und dies ist umso mehr von Interesse, als die Gerste wahrscheinlich die erste Kulturpflanze der Welt bildete.

Die Ernte von Grünmais. Hat man mehr Verlust bei der Ernte von Grünmais, wenn er in den Weiden oder wenn er klein geschnitten in Silos gefüllt wird? Zur Beantwortung dieser Frage hat ein Praktiker 4 Jahre lang Beobachtungen angestellt. Am Mittel belief sich der Verlust den Grünmais erlitten hatte, der auf dem Felde getrocknet worden und dort lange geblieben war, auf 23,8 Prozent Trockensubstanz und 24,9 Prozent des Proteingehaltes, während die im Silo getrockneten Stängel um 15,6 Prozent der Trockensubstanz und 16,8 Proz. des Proteins verloren hatten. Demnach wäre also dem Einlagern des Mais in Silos unter allen Umständen der Vorzug zu geben.

Obst- und Gartenbau.

Das Auspflanzen der Obstbäume kann auch jetzt vorgenommen werden, denn man unterscheidet die dürrten Aeste von den frischen viel sicherer als im Winter. Bei Kirichen bringt das Auspflanzen zur jetzigen Jahreszeit weniger den gefürchteten Quarzfluß als im Frühjahr.

Verhagelte Obstbäume dürfen nicht pincirt werden; sie benötigen die Blätter zum regeren Wachsathum und zur Verheilung der entstehenden Wunden.

Wie lange beläßt man Erdbeerpflanzen an ihrem Standorte? Man sollte immer Erdbeerpflanzen nur drei Jahre an ihrem Standorte belassen und dann wieder eine neue Pflanzung vornehmen, denn ältere Pflanzen verlieren sehr an Tragbarkeit und Güte. Hat man kein frisches Stück Land zur Verfügung, so muß das alte mindestens 2 Jahre ruhen und gedüngt werden, um wieder für die Erdbeerkultur geeignet zu sein.

Sommerobst pflanzt man stets einige Tage vor der vollen Reife, Vertheilt, sobald die Grundharke ins Gelbliche übergeht und die Kerne schwarz werden. Winterobst lasse man so lange als möglich am Baum, wobei ein leichter Frost die Entwicklung der Früchte auf dem Lager nicht hindert. Frühzeitig gepflanztes Obst hält sich allgemein beträchtlich länger, während Früchte, die ihre volle Genussreife schon am Baum erlangen, am Geschmack verlieren. Der richtige Moment der Ernte hat, ganz besonders bei Tafelbirnen, ungemein großen Einfluß auf deren Schmackhaftigkeit und empfindet es sich eigene Notizen über die Beobachtungen in seinem Garten aufzustellen.

Reis. *Artemisia vulgaris*. Der Reis ist mehr eine officinelle Pflanze als ein Küchenkraut. Er ist ausdauernd und nicht im Frühjahr auf einen kalten Mistbeeten ausgesät. Sobald die Pflanzen zum Versehen herangewachsen sind, pflanzt man sie ins Freie auf eine Entfernung von ca. 50 Ctm. in gegenfeitigem Abstand. Besondere Ansprüche an Boden stellt er nicht.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotirungstelle der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 22. Aug. Per 100 Kilo gute marktfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hies., M. 18.— bis 18.10 3/4, Roggen, hies., M. 14.20 bis 14.25 3/4, Gerste, hies., M. 17.50 bis 18.75 3/4, Hafer, hies., M. 14.60 bis 15.25 3/4, Mais, hies., M. 20.75 bis 21.— 3/4, Weizen, M. —.— bis —.— 0/0, Mais, Capota M. 12.25 bis 12.50 2/4.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abteilungen bezeichnet: 1* geschäftlos, 2* klein, 3* mittel, 4* groß.

* Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abteilungen bezeichnet: 1/3 flau, 2/3 abwartend, 3/3 stetig, 4/3 fest, 5/3 sehr fest.

Heu- und Strohmarkt.

Frankfurt, 19. August (Amtliche Notirung) per Tonne M. 3.00 bis 3.50

Heu, 19. Aug. Weizen M. —.— bis —.—, weißer M. —.—, bis —.—, Roggen M. 13.73 bis 14.—, Gerste M. —.—, bis —.—, Hafer (neuer) M. —.— bis —.—, (alter) M. 13.60 bis 14.—.

* Mainz, 10. Aug. (Offizielle Notirung). Weizen 18.20 bis 18.25, Roggen 14.15 bis 14.40, Gerste 17.00 bis 17.40, Hafer 14.10 bis 14.75, Mais —.— bis —.—, Weizen —.— bis —.—.

* Mannheim, 12. Aug. Amtliche Notirung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 18.50 bis —.—, Roggen, 14.50, bis —.—, Gerste, neu 17.25 bis 17.50 Hafer, alter, 14.25 bis 15.25, Mais 22.50 bis —.—, Weizen 12.90 bis —.—.

* Frankfurt, 22. Aug. Der heutige Viehmarkt war mit 684 Ochsen, 92 Bullen, 921 Kühen, Rindern u. Stieren, 331 Kälbern, 163 Schafen u. Hammeln, 1526 Schweinen; 1 Ziege, 0 Ziegenlamm, und 0 Schafkamm besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgewaschene höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 70–72 M., b. junge, fleischige, nicht ausgewaschene und ältere ausgewaschene 67–69 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 61–65, d. gering genährte jeb. Alters 60–60 M. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtwerthes 60–62 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 56–58 M., c. gering genährte 60–60 M. Kühe und Stiere: a. Stiere u. Rinder) 66–68 M., b. mäßig genährte Kühe u. Stiere (Stiere u. Rinder) 47–49 M., c. gering genährte Kühe u. Stiere (Stiere u. Rinder) 40–42 M. a. feinstes Malt (Boll-Malt) u. beste Saugfäher (Schlachtgewicht) 83–87 Pf., (Lebendgewicht) 49–62 M., b. mittlere Malt u. gute Saugfäher (Schlachtgewicht) 75 bis 78 M. (Lebendgewicht) 45–47 M., c. geringe Saugfäher (Schlachtgewicht) 60–62 M. (Lebendgewicht) —.— M., d. ältere gering genährte Kühe (Preiser) —.— M. e. Malt u. Maltkammer und jüngere Maltkammer (Schlachtgewicht) 70 bis 72 Pf., (Lebendgewicht) —.— M., b. ältere Maltkammer (Schlachtgewicht) 62–64 M., (Lebendgewicht) —.—, c. mäßig genährte Maltkammer und Schafe (Maltkammer) (Schlachtgewicht) 60–60 M. (Lebendgewicht) —.—, d. Schafe a. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren (Schlachtgewicht) 59–60 Pf., (Lebendgewicht) 47–60, b. fleischige (Schlachtgewicht) 58–60, (Lebendgewicht) 46, c. gering entwickelte sowie Sauen und Eber 53–55, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 60–60 M.

Wochenbericht

der Centralstelle für Obstverwertung in Frankfurt a. M. Vom 14. bis 20. August 1904. Mirabellen 12–14 M., Reineckeläpfel 8–10 M., Äpfel 8–10 M., Birnen 8 bis 12 M., Birsche 20–25 M., Zwetschen 10–12 M., Haselnüsse 1.50 bis 2.50 M., Preiselbeeren 20 bis 25 M., alles per Tonne.

Die Preisnotirungs-Commission.

Komplette Molkerei-Anlagen.
Über 200 Erste Preise auf Centrifugen.
Weltausstellung Paris 1900 „Grand Prix“.

„PERFECT“-Milchseparator

fabriziert von
Burmeister & Wain - Kopenhagen
(den ältesten Centrifugenfabrikanten,
beschäftigten über 8000 Arbeiter)
ist die

vollkommenste Milchcentrifuge
der Gegenwart.

Für Hand u. Kraft von 40–2500 Liter
Stundenleistung.

In jeder Milchwirtschaft erzielt man grossen
Verlust wenn man ohne oder mit gering-
wertiger Centrifuge arbeitet; auf jedem
Bauschaff erzielt man viel Geld-
gewinn wenn man mit PERFECT-
Separator arbeitet.

PERFECT ist sehr einfach, solide, billig
und bietet garantirt schärfste Entnahme.

Ausführliche Drucksachen, Auskünfte etc. wolle man einfordern von
EWALD VOM STEIN-Düsseldorf
General-Vertreter für West- und Süd-Deutschland und Luxemburg
NB. Ueberall werden noch tüchtige Vertreter gesucht.

Milchtransportkannen, Siebe



Nr. 197.

Mittwoch, den 24. August 1904.

19. Jahrgang.

Freigesprochen.

Familien-Roman v. Ludw. B u g e r.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Geliebter Herr Leutnant Schütz!“ begann Schütz. „Entschuldig Herr Leutnant gehorhamst, indem daß ich einmal schreibe, wie es mit unserem Bataillon in Frankreich zugeht seit sie leider Gottes so schwehr verkanntet worden sind in Bagdad was mir fürchterlich schmerzlich gewesen ist indem daß ich meinen guten Herrn verloren hab wis kein Zweiten mehr gibt. Wir haben jetzt eine grüme Kält alle Tag und wird wol Daheim auch so sein. Die Füs hab ich auch schon verloren indem daß ich in Orlean 4 Tag im Krankenhaus gewesen und wieder einmal etwas Watus zum essen. Am 10. Dezember sind 150 Mann erlag kommen und ist jetzt wieder stärker als vorher. Bei Karlsruhe 48 Mann am 9. November und bei Wilbion am 1. Dezember 4 Offizier und 145 Mann von Nachmittag halb 4 bis 5 Uhr verloren. Da hab ich die silberne Medaille kriegt, Herr Leutnant. Alle Herr Hauptmann und Oberleutnant sind verkanntet, und in der Schlacht bei Bagdad hat vom 8. bis 10. Dezember douert 3 Tag sind die Kompagnien von denen Herrn Leutnant führt worden.“

Herr Leutnant Hartfeld hat mir gesagt, daß in der Heiligen Nacht ein schönes Fest ist bei ihnen Daheim indem daß sich Herr Leutnant verloben mit der Schwester vom Herrn Leutnant Hartfeld die aber auch so schön und brav ist wie sie mein guter Herr Leutnant Schütz verdient. Wie ich in Bagdad gemert hab si sind Tod und haben sie gesucht in der Finstern Nacht und den Herrn Major Berger an denselbigen Nach bei Monwill da hab ich schon gemerkt, daß sie ihnen arg gern hat ich hab mich aber nicht recht auskent indem daß sie eine Klosterfrau gewesen ist.

Ich wünsch Herrn Leutnant gehorhamst und der erwichtigen Schwester ein recht schönes Weihnachtsfest und daß alle Zwei recht glücklich werden im Neun Jahr wenn ihr heirat und der Frieden kommt und wieder Heimerten in die liebe Heilmath. Ich hab immer heimweh nach dem Herrn Leutnant und verbleibe mit den schönsten Grüßen gehorhamst ihr geliebter hochgeschätzter Michael Meier.“

Der Brief bewirkte eine fast heitere Stimmung unter den Zuhörern. „Der gute Michel hat sich jedenfalls sehr angestrengt“, sagte Schütz erfreut. „Ich werde ihm seine Treue und Anhänglichkeit nie vergessen.“

„Das scheint ein zweiter Josef zu sein“ versetzte der General. „Solche Menschen werden immer seltener.“

„Herr General waren wohl schon lange nicht mehr in Uniform?“ fragte Schütz, als sich alle am Tische niedergelassen hatten.

„Das ist freilich lange her, mein lieber Herr Leutnant“, erwiderte der General. „Heut sind es genau 17 Jahre, seit ich des Königs Rod ausgezogen habe; es war am 24. Dezember 1853. Ich war an jenem Tage noch bis gegen 11 Uhr Vormittags im Dienste, und als ich nach Hause kam, traf ich auf dem Gange vor meiner Wohnung den Kaufmann Lorenz, der mir das Ergebnis der Verhandlung meines Schwiegersohnes mitteilte. Als er fort war, vertauschte ich, den Waffentrock

mit der Zivilkappe, setzte mich hin und schrieb mein Pensionärsgebuch.“

„Oh jener unglückselige Weihnachtsabend“, sagte Frau Hartfeld düster. „Ich glaube, für mich kommt kein ungetrübtes Weihnachten mehr. Ich Unselige — gerade um diese Zeit war es; auf die Stunde sind es siebenzehn Jahre, seit die Thüre zum letztenmal hinter ihm zufließ. Und ich hab ihn gehen lassen in seinem Elend!“

„Duale Dich nicht länger mit diesen trüben Erinnerungen, liebe Mutter“, sagte Irma. „Der Vater hegt nicht den leisesten Groll gegen Dich, und er wird wiederkommen.“

„Irma — Du sprichst so bestimmt — Du weißt mehr“, sprach Frau Hartfeld erblassend. „Hat Dir der Major Berger — Du hast geschrieben, auch er sei überzeugt, daß der Vater lebt.“

„Ich weiß alles, Mutter; aber ich darf nichts verrathen. Eines aber darf ich heute sagen: Der Vater lebt!“

„Er lebt — Dein Vater lebt?“ rief der General mit bebenden Lippen. „Irma — — Kind, ist es denn wirklich wahr? Es kann ja nicht —“

„Wer hat Dir verboten, zu sprechen, Irma?“ fiel Frau Hartfeld fieberhaft erregt ein.

„Der Vater selbst!“ erwiderte Irma.

„Der Vater?“ kam es langsam von den bebenden Lippen der Frau, und aus ihren weitgeöffneten starren Augen leuchtete es wie Wahnsinn.

Einige Augenblicke herrschte atemberaubende Stille. Dann erhob sich Frau Hartfeld, und mit den zitternden Händen an der Tischkante sich festhaltend, fuhr sie hastig fort: „Du kennst den Vater, Irma? Wo ist er — — wo ist der Vater? Ich will zu ihm — heute noch will ich fort — — fort — an's Ende der Welt reise ich! Irma sprich! Ich will wissen, wo der Vater ist!“

Irma wollte eben etwas erwidern, als Josef mit verstörten Gesichtszügen in das Zimmer stürzte und dem General eine Karte überreichte. „Herr General — Herr General, i' hab' g'meint, mi' muß der Schlag treffen — — i' hab' g'meint —“ stammelte er fassungslos.

„Ein Besuch heute noch, am Christabend!“ sagte der General, indem er sich erhob und erstarrt die Karte betrachtete. „Marie, ich habe mein Augenglos nicht zur Hand — — führe den Besuch ins Empfangszimmer, Josef!“

Frau Hartfeld nahm die Karte. „Was ist das?“ rief sie im nächsten Augenblicke mit stockendem Athem, und der jähen Röthe im Gesichte folgte tiefe Blässe. „Georg Ritter von Hartfeld-Berger, Oberleutnant im 1. b. Generalquartiermeisterstabe“, las sie mit bebenden Lippen. „Irma — Irma — ist das — —“

„Mutter, liebste Mutter — fasse Dich!“ sprach Irma angst-erfüllt, während sie die Mutter in ihre Arme schloß. „Es ist unser Vater!“

Ein gelender Aufbruch entzog sich der Brust der Frau; sie drohte umzukippen. Schütz, der in nächster Nähe stand, hielt mit Irma die Hand aus. Der General stand ein paar Augenblicke hochaufrichtig da; dann aber packte es ihn wie Schüttelfrost und er hielt sich zitternd an der Stuhllehne fest.

„Der Vater ist es? Georg — — Georg lebt wirklich?“ kam es leuchtend von seinen Lippen.

Frau Hartfeld aber riß sich plötzlich von Schütz und Irma los und taumelte der Seitenthüre zu, die sie hastig aufschlug.

Berger stand in voller Uniform mit dem glänzenden Kreuze des Max-Josef-Ordens geschmückt, in der Mitte des matt erleuchteten Zimmers. Seine Lippen zuckten und die auf dem Säbelgriffe ruhende Linde zitterte, als die blass dunkelgelei- dete Frau unter der Thüre erschien. Bei seinem Anblicke schwankte Frau Hartfeld wieder und tastete nach einem Stütz- punkte, und geisterhaft starr hasteten ihre Augen auf seinem Gesichte. Einige Augenblicke standen sich die Beiden wie ge- bannt gegenüber; kein Laut kam von ihren Lippen. Endlich trat Berger mit unsicheren Schritten seiner Frau entgegen und schloß sie in die Arme.

„Marie — — ich bins liebe Mhriel!“ sprach er tief er- schüttert.

Seine Stimme löste den Damm von der Frau. „Georg Du lebst — — Du bist es wirklich?“ rief sie in wahnsinniger Freude und wie vergückt in seine Augen sehend.

„Ja, Marie, ich bin's“, sprach Berger stark bewegt, — der geächelte und von allen verlassene Prokurist Georg Hartfeld. Das Grab in Welheim hat sich aufgethan — — Der Todte darf wieder zurückfahren.“

„Georg, Georg — — bist Du es denn wirklich?“ rief Ma- rie wieder unter Freudenthränen.

„Marie, Du hast unsere Kinder, die heute vor siebzehn Jahren spielen auf dem Zimmerboden saßen, und die nach kurzer Zeit die Erinnerung an ihren unglücklichen Vater ver- loren haben, zu edlen guten Menschen erzogen. Die Trennungs- zeit von Dir und meinen Kindern erschien mir endlos lange, und was ich gelitten habe, das weiß nur Gott. Der Damm- kusch, der mich einst hinantrieb in die Nacht der Verzweiflung, hat seine Kraft verloren.“

„Georg, — ja, Du bist es — — es ist Deine Stimme, die ich auf dieser Welt nicht mehr zu hören glaubte. Georg — — Du kannst mir mein Unrecht, mein in grenzenloser Verblendung begangenes Unrecht — — Georg — — ich bin ja Deiner nicht werth — — Du kannst mir vergeben?“ sprach Maria, während sie schluchzend an seinem Halse hing.

„Ich bin wieder bei Dir, Marie, und die Erinnerung an die lange, düstere Nacht soll keinen Schatten zwischen uns wer- fen.“

„Und mir gegenüber, Georg — — bleibt auch mir gegen- über kein Schatten zurück?“ fragte plötzlich der General, der unter der Thüre erschienen war und die letzten Worte gehört hatte.

Berger wandte sich um. „Vater!“ Dann umarmte er den Greis. „Nimm vor allem meinen herzlichsten Dank für all' das Gute entgegen, das Du in den verfloßenen siebzehn Jahren an meinen Kindern guthat hast.“

„O, weiß ich nur das noch erst habe!“ sprach der General schluchzend. „Jetzt mag's meinethwegen dahingehen, Kinder! — — Georg, wackerer, braver Mann. Du trägst mir nichts noch in's Grab? Kommt doch zum Christbaum Kinder!“

Als Berger mit seiner Frau und dem General das Wohn- zimmer betrat, fiel sein erster Blick auf Irma und Schütz, die Hand in Hand beim Christbaum standen und freudig erröt auf die Eintretenden saßen. Er wollte eben auf die Liebenden zuge- hen, als ein seltsamer Christbaumschmuck ihn an die Stelle fest- setzte: Ueber der Spitze des brennenden Baumes erstarrte ein von zwei schwebenden Engeln gehaltenes Transparent mit der leuchtenden Inschrift:

Freigesprochen!

Ehre sei Gott in der Höhe!

Berger stand eine Weile wie angearrzt und sein Menen- spiel verrieth, daß er eine starke Gemüthsbeziehung niederzu- kämpfen suchte. Dann umflorte sich sein Bild, eine elementare Gewalt erschütterte alle Fasern seines Körpers und heftig schluch- zend trat er auf die Liebenden zu. „Werdet glücklich, Kinder!“ sprach er, während er Irma und dann ihren Bräutigam um- armte und küßte. Frau Hartfeld stand seitwärts hinter ihrem Manne und ihr umflorter Blick hastete auf dem bleichen, Thränenbenetzten Gesichte des Todtgeglaubten. Beim Anblick des schluchzenden Mannes kam ihr das an ihn begangene Unrecht mit erdrückender Schwere zum Bewußtsein. Sie wollte ein paar Schritte vorwärts, dann sank sie zu seinen Füßen in die Knie. „Georg — — ich habe schwer, schwer an Dir gesündigt — — ich bin Deiner nicht mehr werth!“ kam es stoßweise von

ihren Lippen. Berger hob Marie empor und schloß sie in seine Arme, und ihre zuckenden Lippen vereinigten sich zu einem lan- gen, heißen Kuß.

Vom Schloßhause herauf klang in diesem Augenblicke ein Weihnachtslied. Es waren arme Kinder, die zum „Christklingen“ aus dem benachbarten Irsee gekommen waren und deren Gesang eine milde Gabe bezwecken sollte:

Rings Eis und Schnee; die Sternlein
Erglänzen nieder aus dem All,
Es blüht und funkelt überall
Im Mondenschein...
Das Mädellein ruft; nach frommer Weis'
Gibt jung und alt ins Gotteshaus,
Zum Chore in die Nacht hinaus
Tönt Lob und Preis.
Halt Dich zu Gott! Im Erdbetrund
Wird oft mißachtet der Gesang,
Der einst in Bethlehem erklang
Von Engelschmund.

Deutlich stieg vor dem Geiste des Greises die Erinnerung an jene trübe Stunde herauf, in der ein liebliches Weihnachtslied, wie ein greller Miston an sein Ohr klang. Und heute wie da- mals vermischte sich mit dem Kindergeänge ein Schluchzen. Aber es waren Thränen der Freude und Nührung, die heute flossen und der finstere Geist jener Stunde war dem holden Engel des Friedens und der Liebe gemichen.

— Ende —

Die Erinnerung.

Es gleicht die Erinnerung
Dem tiefen, tiefen See,
Der viele Schätze birgt;
Und auch so manches Weh.
In ihn hab' ich so vieles
Was lieb mir war und werth,
Auf ew'ge Zeit versenket
Mit tiefem Schmerze beßwert.
Und wenn dann einst sein Wasser
Verdunstet und erlischt
Dann perlt auf seinem Grunde
Manch Freud' mit Leid gemischt.

Otto von Weichmann.

Der unglückselige Flötenspieler.

Und so sprach Stefan Kertész: „Hob ich Flötenspiel dronge- geben. Bin ich jetzt, was man heißt Mäandöcher bei Kaiser- liche Königlische Ungorische Musikpelle. Worum ich hob' dron- gegeben Flötenspiel? Ich sich Grund ansoch folgender: Hoben wir gespielt Czordos und Mozurkos vor unserm ollergrnädigsten Kaiser und Herr. Sogt unser ollergrnädigster Kaiser und Herr: „Oh, meine kleine große ungorische Musikpelle! Ich werde schicken dich auf Gostspiel, sodosz ganze Welt sich konn fraien über aufgesaignete ungorische Musik. Und wir hoben geraigt und hoben gespielt zuerst in Rusland, in Petersburg vor oller- mächtigsten Czoren. Hot ollergrnädigster Czor gefragt: „Wer ist dos?“ Hoben wir gefogt: „Ist kaiserliche Königlische ungorische Musikpelle.“ Hot Czor gefragt: „Wunder- voll! Aufgesaichnet!“ Hot Czor gerufen: „Schonmaister! Schon- maister ist gekommen. Hot Czor gefragt: „Schonmaister, gib jedem Musikont sein Instrument voll Gold!“

Wos spielt die Bosphosanne, hot erholten so viel Geld, dosz er is Millionär. Wos spielt die Trombonne, ist geworden auf ain- mol fett reicher Mann. Ober ich — ich — teremete! Ich hob gespielt die Piccoloflöte.

Sind wir obgeföhren von Petersburg und sind gekommen in ondres Lond. Sind gekommen in Türkei. Hoben wir ge- spielt vor kronen Mann von Europo, vor ollergrnädigsten Sultan. Hot ollergrnädigster Sultan gefragt: „Wer ist dos?“ Hoben wir gefogt: „Ist kaiserliche Königlische ungorische Musikpelle.“ Hot Sul- ton gefragt: „Musik obschailich! Jot sie weg! Schlogt jedem Musikont sein Instrument in den Hols!“

Hoben uns die Minuchen hinausgebrocht. Wos bläst Bosphosanne, gor nicht möglich, sein Instrument in Hols hinaus- zuschlozen; wos bläst Trombonne, wor sein Mund viel zu klein, um sein Instrument durchzulassen; ober ich — ich — bosso- teremete — ich hob geblosen die Piccoloflöte. — Und so hob ich gehobt Flöte in Mogen und bin geworden, was man heißt Mäandöcher bei kaiserliche Königlische ungorische Musikpelle.“

Das Interview.

Der Handelsminister eines großen Nachbarstaats war in der Hauptstadt eingetroffen. An seine Anwesenheit wurden allerhand politische Kombinationen von großer Tragweite geknüpft. Der Chefredakteur des Generalanzeigers schickte den Redakteur Müller, der in allen politischen Angelegenheiten seine rechte Hand war, zum fremden Minister mit dem Auftrage, diesen über seine geheime politische Mission zu interviewen.

Als Redakteur Müller im Vorzimmer des Ministers wartete, bemerkte er durchs Fenster, wie sein Kollege Samelson, der geübteste Redakteur vom Lokalanzeiger, dem Konturenblatt des General-Anzeigers, auch auf das Hotel zuschritt. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß dieser die Absicht hatte, den fremden Minister ebenfalls über seine geheimen Absichten auszufragen.

Müller verlor indeß nicht seine Geistesgegenwart. Er zog schnell ein viereckiges Stück Karton im Format einer Visitenkarte aus seiner Tasche, kalligraphierte darauf den Namen:

M. Samelson

Redakteur des Lokalanzeigers

und schickte die Karte durch einen Diener in das Zimmer des Ministers. Er wurde sofort empfangen. Nachdem er vom Minister alles erfahren hatte, was er wissen wollte, fragte er diesen mit berechneter Unverschämtheit, ob man sich auf die Richtigkeit der erhaltenen Mitteilungen auch unbedingt verlassen könne. Man kann sich leicht vorstellen, daß der fremde Staatsmann bei dieser Frage in Zorn geriet.

„Sie wollen doch nicht etwa die Wahrheit meiner Worte in Zweifel ziehen?“ rief er ärgerlich.

„Du lieber Himmel! Regen Sie sich nur nicht auf, Erzellenz!“ antwortete Redakteur Müller mit unerschütterlicher Impertinenz. „Wissen Sie, in unserer Redaktion gibt man auf das Gerede eines Ministers nicht allzu viel!“

„Sie sind ein ganz unverschämter Mensch, mein Herr,“ schrie der alte Staatsmann, der vor Zorn schäumte. „Scheren Sie sich sofort aus dem Zimmer, sonst laß ich Sie hinauswerfen.“

Auf diesen Wutausbruch hatte Redakteur Müller nur gewartet. Er zuckte noch verächtlich mit den Schultern und schritt nach einer höhnischen Verbeugung stolz aus dem Zimmer.

In diesem Augenblick trat sein Kollege Samelson vom Lokalanzeiger ins Vorgemach.

„Hier!“ sagte dieser mit großer Wichtigkeit zum Diener. „Nehmen Sie meine Karte und melden Sie mich bei Seiner Erzellenz!“

Als dieser noch vor Zorn pochend die Karte empfing und den Namen gelesen hatte, schnellte er, wie von einer Tarantel gestochen, von seinem Sessel in die Höhe.

„Ha, dieser infame Schurke! Dieser infame Schurke!“ schrie er mit gellender Stimme. „Eine solche bodenlose Frechheit ist mir doch in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Sagen Sie dem Lämmler, wenn er oder irgend ein anderer von seinem elenden Schundblatt noch einmal die Dreistigkeit hat, sich in meine Nähe zu wagen, so werde ich ihm einen Denzettel für sein ganzes Leben geben.“

Die Botschaft wurde dem Redakteur Samelson wortgetreu überbracht und dieser schob ziemlich niedergeschlagen von dannen, ohne sich die Wut des Ministers erklären zu können.

Am anderen Morgen brachte der Generalanzeiger einen ausführlichen Artikel über das Interview mit dem fremden Minister, während der Lokalanzeiger keine Silbe über die interessante Frage enthielt.

Salstaff.



Napoleons Mut. Der Archidiaconus von Ajaccio, ein Großonkel Napoleon's, war ein Mann von gesundem Verstande, geehrt und geachtet von der ganzen Familie, und wenn alles auf den herrischen, stolzen, oft bitterbösen Buben, der durch seinen trohigen und reizbaren Charakter auch seinen Vater zur Härte reizte, aufgebracht war, machte er oft den Vermittler und Fürsprecher und ersparte so dem kleinen Napoleon manche Züchtigung. Diesem Manne hatte folgende Begebenheit eine große Meinung von Napoleon beigebracht. In des Großonkels Stube brach nämlich eines Tages ein Balken der Decke und senkte sich. Die kleinen Bonapartes waren bei ihm; alle liefen vor Schrecken davon, nur der siebenjährige Napoleon sprang, statt zu entfliehen, schnell auf und suchte den sich senkenden Balken zu fassen. „Brav“, rief der Großvater, den Kleinen umarmend; „Du wirst einmal ein rechter Mann werden!“ Als der alte Geistliche starb, waren die jüngeren Glieder der kinderreichen Bonaparte'schen Familie um sein Bett versammelt und sie empfingen seinen letzten Segen. „Du, Joseph“, sprach er, „bist der Älteste, doch Dein Bruder Napoleon ist das Haupt. Gedanke meines Wortes!“

Eine „Obisprache“. Als es im Jahre 1754 zwischen Oesterreich und Frankreich wegen der polnischen Erbfolge zum Kriege kam, bewarh sich der französische Minister Fleury um die

Gunst des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen, um ihn zur Unterstützung Frankreichs zu bewegen. Marquis de la Chetardie wurde von Paris nach Berlin gesandt. Derselbe überreichte bei der ersten Audienz Friedrich Wilhelm im Namen des Königs von Frankreich eine kunstvoll gearbeitete goldene Birne als Geschenk. Friedrich Wilhelm fand dieses Geschenk zunächst recht sonderbar, bis er bei näherer Beschichtigung des Kleinods bemerkte, daß die Birne insofern eines Drucks auf den Stiel sich in zwei Teile teilte und ein zusammengefallenes Papier in der inneren Hohlung barg. Der König schaute nicht wenig, als sich beim Auseinanderfallen das Schriftstück als ein vom Könige von Frankreich ausgestellter Wechsel auf fünf Millionen Taler erwies, zahlbar an dem Tage, wo sich Friedrich Wilhelm für Frankreich erklären werde. Obwohl Friedrich Wilhelm I. in dieser Zeit mit dem Wiener Hofe auf ziemlich gespanntem Fuße lebte, blieb er seinen früheren Grundfäden, Frankreich nicht zu unterstützen, doch getreu und ließ dem französischen Gesandten als Gegengeschenk für seinen Herrn einen goldenen Apfel überreichen, der in seinem Innern den angebotenen Wechsel wieder barg. Als Marquis de la Chetardie den Apfel entgegennahm, bemerkte der König den fragenden Blick des Gesandten und sagte: „Der Kern des Apfels ist derselbe wie der der Birne.“ Mächtig verließ de la Chetardie sofortig Berlin. „Wieder so eine kostspielige Pariser Mode,“ ließ sich Friedrich Wilhelm später zu General Grammont, seinem Günstling, aus, „früher redeten die Diplomaten durch die Blume, jetzt fangen sie sogar an, sich durch Obst zu egalisieren!“

An der Herzogstafel. Prinz Friedrich von Braunschweig-Lüneburg erklärte 1630 seinem Bruder, dem regierenden Herzog August, daß er die Tochter seines Sekretärs heiraten wolle. Der Herzog entgegnete darauf, daß er in diesem Falle gezwungen sei, ihn von der Thronfolge auszuschließen. Anstatt dadurch abgeschreckt zu werden, nahm Prinz Friedrich einfach das von ihm geliebte Mädchen an der Hand, führte sie zur Speisezeit an die herzogliche Familientafel und stellte sie als seine Braut vor. Herzog August war von der Schönheit des Mädchens augenblicklich so entzückt, daß er aufstand, ihr den Arm gab und sie neben sich Platz nehmen ließ. An der Tafel trug sich nun folgendes Intermezzo zu, welches die Herzogin der Königin Anna von Frankreich brieflich mitteilte, und das damals am französischen Hofe die größte Heiterkeit hervorrief. Die Braut des Prinzen Friedrich war auf dessen Wunsch in einem weißen Kleide erschienen. Der neben ihr sitzende Herzog reichte ihr die Saucenschüssel, und da sie nur schwächen zu griff, floß ein Teil der Sauce auf das weiße Kleid, so daß ein großer brauner Fleck entstand. Der Herzog entschuldigte sich in bedauernden Ausdrücken. „O, das hat gar nichts zu sagen,“ erwiderte das bestürzte junge Mädchen, „Mama sagt, Braun steht mir auch ganz gut.“

Wellington's Bedingung. Lord Gough hatte als höchstkommandierender in der Schlacht bei Chillianwallah (13. Januar 1849) — in dem Feldzuge der Engländer gegen die Indier) so viele Fehler begangen, daß man sich genötigt sah, ihn abzusetzen. Das Parlament wandte sich an den greisen Herzog von Wellington, den Sieger von Waterloo, und bat ihn, drei Namen anzugeben, aus denen man einen Nachfolger des Lords wählen wollte. Wellington erklärte sich bereit dazu, jedoch nur unter der Bedingung, daß man einen davon bestimmt wählen würde. Man versprach es, und Wellington schrieb: „Sir Charles Napier, Sir Charles Napier, Sir Charles Napier.“ Ihn hielt er nämlich für den einzig geeigneten. Natürlich mußte nun Napier gewählt werden — man hatte aber seine Wahl nicht zu bedauern.



Merkwürdige Rettung. „Ein Kind von sechs Monaten war das einzige lebende Wesen, das wir in dem Südtischen Districte am Tajo antrafen,“ erzählt der Verfasser der „französischen Feldzüge in Portugal,“ „und dieses Kindlein lag in einer Wiege vor der Thür eines von allen Bewohnern verlassenem Hauses; aber die Vorsehung wachte sichtbar über dieses unschuldigen Geschöpfes Leben. Granaten und Bomben der Engländer flogen in Massen in die Stadt, um die Franzosen zu verhindern, sich hier festzusetzen. Schon lag der größte Teil der Häuser in Trümmern, aber unter Trümmern und Stämmen blieb die Wiege unversehrt stehen. Einer unserer Grenadiere nahm sie zuerst wahr und wollte anfangs seinen eigenen Augen nicht trauen; er trat näher hinzu, hob die dünne Decke auf, und ein unschuldig lächelndes Kindlein schaute ihn so ruhig an, als läge es auf der Mutter Schoß. Der brave Grenadier hob die Wiege auf und trug sie an einen sicheren Ort, wo die übrige Mannschaft lagerte. Alle gerieten bei diesem unerwarteten Anblick in die lebhafteste Bewegung; jedes wollte für das unschuldige Wesen sorgen helfen. Man holte eine Siege herbei und stellte sie als Amme an. Alles ging gut, und das Kind schlief ruhig. Am anderen Morgen aber kam Befehl, die Stellung von Villafranca zu verlassen. Was nun anfangen? Mitgenommen konnte das arme Kindlein nicht werden. Sollte man es verlassen? Sollte man es preisgeben? Dazu konnten

sich die wackeren Grenadiere nicht entschlossen. Endlich gelang es ihnen, in einem nahegelegenen Dorfe, aus welchem ebenfalls die meisten Einwohner geflohen waren, eine alte Frau zu entdecken. Diese holt sie herbei, gab ihr Geld und überlieferte ihr das Kind und die Siegel, nachdem sie sich durch einen feierlichen Eid verpflichtet hatte, für das Kind sorgen zu wollen. Der Kapitän der Kompanie übergab der Alten ferner eine Urkunde, in welcher das merkwürdige Schicksal des Kindes beschrieben war.

Ein Heldenherr. Joseph Bonaparte, König von Spanien von Napoleon's Gnade, hatte (1813) vor Wellington bereits aus Madrid flüchten müssen, sich dann aber bei Vittoria hinter der tiefen Sadora auf dem Gebirge mit den Seinen aufgestellt, in der Hoffnung, daß ihm hier die Engländer nicht beikommen könnten. Allein der britische Befehlshaber beschloß dennoch, den Widersacher von den Höhen zu vertreiben und gänzlich aus Spanien zu verjagen. Am 21. Juni gab er das Zeichen zum Angriff. Sogleich stürmte der Oberst Cadogan die Höhen von Puebla, warf den linken französischen Flügel, der die Sadora bewachte, watete durch den Fluß und drang auf das feindliche Zentrum ein. Hierbei wurde Cadogan tödlich verwundet. „Mein Tod ist gewiß und nahe!“ waren die letzten Worte des sterbenden Helden. „Laßt mich nun mein Leben in der Freude enden, daß ich euren Sieg vollendet sehe. Bringt mich auf jene Anhöhe, von der ich zuschauen kann, bis mein Auge bricht!“ Man erfüllte sein Verlangen, lehnte ihn an einen Baum, und so, den Blick auf das Feld des Sieges der Seinen gerichtet, hauchte er seine Heldenseele aus.



Fehlgeschlagenes Mittel. Der als Generalauditeur in Berlin verstorbene Freiherr v. L. war in seinen jüngeren Jahren Richter in einem pommerischen Städtchen und dort namentlich deshalb bekannt, daß er zwischen den hartnäckigsten Parteien Vergleiche zu Stande zu bringen wußte. Zu seinen Ueberredungskünsten fügte er nämlich ein sinniges Manöver: er ließ in seinem sehr engen Amtszimmer die streitwütigste Partei in nächster Nähe der Heizvorrichtung Platz nehmen. Länger als fünfzehn Minuten hielt dort niemand Stand, und der Betroffene beeilte sich durch Ergreifen der Versöhnungshand aus der heißen Lage zu entkommen. Eines Tages war wieder jemand auf den verhängnisvollen Stuhl gesetzt worden. Aber Minute auf Minute verging, ohne daß der Mann auch nur die geringste Nachgiebigkeit zeigte. Er schien sich vielmehr sehr wohl zu fühlen, beantwortete die Fragen des erstaunt darschauenden Richters mit behaglichem Lächeln und sagte endlich: „Herr Rat, bei mir zieht Ihr Mittel nicht, ich bin nämlich Heizer in einer Maschinenfabrik!“ Diesmal kam es zu keinem Vergleiche, und der dickfellige Heizer ging als Sieger davon.

Ein Pantoffelheld. Der berühmte französische Schriftsteller Charles Nodier war einer der größten Pantoffelhelden seiner Zeit. Gab er eine Gesellschaft, so trat Punkt 11 Uhr eine Magd in's Zimmer und meldete, das Bett für Herrn Nodier sei bereit. Gleichzeitig schritt Madame Nodier, ein Licht in der Hand haltend, auf ihren Gatten zu, und sprach, gleichviel, ob und mit wem er sich unterhielt: „Na, vorwärts, Citi, geh in's Bett, das Uebrige kannst Du das nächste mal sagen.“ Dann reichte „Citi“ mit sauerfäuliger Miene seinen Gästen die Hand, nahm das Licht und verschwand.



Der erste Eisenbahnwirth. Als die erste preussische Eisenbahn von Berlin nach Potsdam eröffnet worden war, staunten die Berliner zunächst, bald aber ging es ihnen nicht schnell genug. Das äußerte sich in einem Inserat der „Vossischen Zeitung“ aus dem Jahre 1842, das folgendermaßen lautete: „Beschädigte Anfrage. Gäbe es nicht ein Mittel, an der Potsdamer Eisenbahn der Bettelerei zu steuern? Neulich ist zum Beispiel ein Invalide mit einem Stützfuß fast bis Steglitz neben der Eisenbahn hergelaufen und hat durch sein aufdringliches Wesen fortwährend das Publikum in den Wagen belästigt.“

Der Schalk im Auslande.

Auch ein Standpunkt. „Ich weiß gar nicht, warum Du die Arbeit nicht liebst“, sagte der Vater zu seinem faulen Sohne. „Für mich ist die Arbeit ein wirkliches Vergnügen.“ „Aber lieber Vater“, gab der Sprößling zur Antwort. „Ich kann doch mein ganzes Leben nicht dem Vergnügen widmen.“
Motto per ridere.

Mütterliche Ratschläge. „Mein liebes Kind“, ermahnte die Mutter, als sie sich von ihrer eben verheirateten Tochter verabschiedete, „im ehelichen Leben muß man vieles tragen und erdulden. Aber halte Dir stets eine Sache vor Augen! Schläge Deinen Mann niemals mit dem Teigroller oder mit dem Kartoffelschöber auf den Kopf. Die Unwesenheit eines Haares in Deinen Bitternudelein oder in Deinem Kartoffelspüree würde Dich in der Achtung Deiner Freundinnen herabsetzen. Wenn die Umstände es erfordern, ist der Schürhaken ebenso wirksam und jedenfalls viel vornehmer.“

Comic Cuts.

Die bösen Fremdwörter. Hänschen: „Papa, hier in der Zeitung steht was von Parasiten. Was sind eigentlich Parasiten?“

„Parasiten, mein Junge, sind die Einwohner von Paris. Das könntet Ihr in der Quarta doch eigentlich schon wissen.“
Chicago Post.

Glänzende Karriere. „Was so gewöhnliche Handwerker zuweilen für eine Karriere im Leben machen!“ sagte der Stadtschreiber Magermann; „Vor einigen Jahren lebte hier ein Mann, der war weiter nichts als Schlächter und heute ist er mein Schwiegervater.“

Durch Schaden wird man klug. Laura: „Weißt Du, sie erzählte ihrem Bräutigam, ihr Vater hätte sein ganzes Vermögen verloren. Sie wollte nämlich seine Liebe auf die Probe stellen.“

Anna: „Nun, und dann?“

Laura: „Und dann? Das nächste Mal wird sie wohl nicht wieder so dumm sein.“

Answers.

Der Sohn des Politikers. „Lieber Karl“, sagte die junge Frau des Reichstagsabgeordneten, „unser kleiner Junge hat wieder versucht zu sprechen. Es ist wunderbar, wie er Dir in allem nachschlägt.“

„Wie so? Was hat er gesprochen?“

„Es muß Politik gewesen sein. Er fing ganz ruhig an, aber nach einigen Minuten war er so erregt, und so rot im Gesicht, wie nur möglich.“

Charivari.

Die Wirkung der Sommerfrische. Fräulein Schnippig: „Und fühlen Sie sich wirklich besser, Herr Wurzel, seit Sie aus der Sommerfrische zurück sind?“

Herr Wurzel: „Freilich. Ich versichere Ihnen, ich bin ein ganz anderer Mensch geworden.“

Fräulein Schnippig: „Ich bin überzeugt, alle Ihre Freunde werden entzückt sein, das zu hören.“

Schuf.

Miles gloriosus. „Als sie mich vom Schlachtfelde aufließen“, erzählte der kürzlich aus dem Feldzuge zurückgekehrte Krieger, „und mich auf den Munitionswagen hoben —“
„Sie wollten wohl sagen auf den Ambulanzwagen?“ unterbrach ein Zuhörer.

„Nein, mein Herr. Ich war so voll gespickt mit Kugeln, daß sie mich auf den Munitionswagen luden.“

Er verstand ihn. Schwiegersohn: „Ich — ich — muß mich in der Tat — beklagen. Mit meiner Frau — mit Ihrer Tochter ist überhaupt — nicht auszukommen. Sie — ist —“

Schwiegervater: „Kein Wort weiter, mein Sohn. Ich weiß mich in Ihre Lage zu versetzen. Sie haben meine wärmste Sympathie. Ich habe die Mutter geheiratet.“

Motto per ridere.

Die sparsame Gattin. Gatte: „Du bist gar nicht sparsam, liebe Frau!“

Gattin: „Wenn ich nicht sparsam bin, wo ich sogar mein Brautkleid für meine nächste Hochzeit aufspare, dann möchte ich wohl wissen, was Sparbarkeit heißt.“

Schuf.

Uebertrumpft.

In einer Stadt im fernen Westen von Amerika erschienen zwei Zeitungen. Die Chefredakteure der beiden Konkurrenzblätter führten in den Spalten der ihnen anvertrauten Organe einen erbitterten persönlichen Federkrieg. Der eine spielte eines Tages auf die frühere Laufbahn seines Kollegen vom Kleinstertopf und Schere an und schrieb in seinem Blatte:

„Was unsern Kollegen von der „Abendpost“ betrifft, so fragen wir, was ist von einem Menschen zu erwarten, der fünf Jahre lang von Tür zu Tür zog mit einem Affen auf der Schulter und noch dazu mit was für einem scheußlichen Affen!“

Der Chefredakteur der Abendpost leugnete die Tatsache nicht, sondern schrieb in der nächsten Nummer:

„Unser Kollege vom „Abendtelegraph“ behauptet, wir wären fünf Jahre lang von Tür zu Tür gezogen mit einem Affen, und zwar mit einem ganz scheußlichen Affen, auf der Schulter. Die Sache ist vollständig richtig. Wir haben früher diesen Beruf ausgeübt. Aber es setzt uns in hohes Erstaunen, daß der Affe ein so vorzügliches Gedächtnis hat.“

S. Pasmacher.